

---

# Kultur – das zerredete Geheimnis

Penible Analyse, großspurige Synthese und deren Oszillationen

Hardy Hanappi

---

## Schlüsselwörter

Descartes • Ökonomie • Frankfurter Schule • Kultur

---

## 1 Einleitung

Die althergebrachte Unterteilung der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften unterscheidet oft zumindest drei wesentliche Unterdisziplinen, die sich oft auch in der Struktur universitärer Lehre widerspiegeln: Soziologie, Ökonomie und Politikwissenschaft. Gewiss ist auch eine größere Anzahl anderer Wissenschaften mit dem Thema Gesellschaft beschäftigt – ohne das Studium der Geschichte stünden die drei genannten Gebiete ohne Untersuchungsgegenstand da, ohne dem Epiphänomen des Rechtswesens wäre ein wesentlicher Teil der Politikwissenschaften unerklärlich, etc. – doch genügt schon eine Betrachtung dieser drei Säulen der Gesellschaftswissenschaften, um die wesentliche Argumentationslinie zu entwickeln.

Ein geeigneter Ausgangspunkt für die Erörterung ist das Wissenschaftsverständnis von René Descartes (Descartes 1637). Weshalb sein Werk bis heute meist gerühmt wird, ist im Grunde eine bestimmte Interpretation, nämlich diejenige, es als einen Rückzug des wissenschaftlichen Anspruchs auf das Insistieren auf eine

---

H. Hanappi (✉)  
Technische Universität Wien, Wien, Österreich  
E-Mail: Hanappi@tuwien.ac.at



bestimmte Methode zu sehen. Wissenschaft ist in dieser Sichtweise genau diejenige forschende Aktivität, die Mittel anwendet, die einer bestimmten Methode entsprechen. Ein Rückzug auf den Kanon des Instrumentariums lässt andererseits die Wahl des zu untersuchenden Gegenstands oder Phänomens völlig offen. Genau dieses in sich gegensätzliche Eigenschaftspaar machte die Beschreibung von Wissenschaft, die Descartes entwarf so wirkungsvoll. Sie vereinte größtmögliche Allgemeinheit bezüglich der Untersuchungsobjekte mit einer konkreten Beschreibung der wissenschaftlichen Vorgehensweise, der Methode.

Eine etwas gründlichere Rezeption der von Descartes vorgeschlagenen wissenschaftlichen Methode<sup>1</sup> zeigt, dass ihm ein vierstufiges Verfahren vorschwebt (1670, S. 31 ff.): (1) Eliminiere alle Vorurteile mittels Zweifel und bestimme, was die zweifelsfreien Elemente sind. (2) Zerlege – analysiere – jedes dieser Elemente soweit wie möglich in immer kleinere, einfacher zu verstehende Teile. (3) Steige, beginnend mit den einfachsten analytischen Teilchen, zur stufenweisen neuerlichen Zusammensetzung – zur Synthese – auf. (4) An der höchsten Synthesestufe angelangt, überprüfe, ob das nun als Gedankenkonkretum rekonstruierte Phänomen auch tatsächlich alle wesentlichen Teile seines Untersuchungsgegenstandes abdeckt.

Die Überlegungen von Descartes hatten offensichtlich seine eigene Beschäftigung mit mathematischer Theorienbildung als Vorbild. Demgegenüber stellt der Untersuchungsgegenstand „Gesellschaft“ eine etwas anders gelagerte Herausforderung dar. Beginnend mit dem allem Vorgefundenen entgegenzubringenden Zweifel (Schritt 1) ist schon der Begriff „Gesellschaft“ problematisch. Begriffe wie dieser hängen stets am empirisch Beobachteten, am Realen. Adorno schreibt: „In Wahrheit gehen alle Begriffe, ..., auf Nichtbegriffliches, weil sie ihrerseits Momente der Realität sind, die zu ihrer Bildung – primär zu Zwecken der Naturbeherrschung – nötig.“ (Adorno 1966, S. 23).

Was aber konkret als Gesellschaft wahrgenommen wird, muss schon aus Gründen der Unübersichtlichkeit stärker gegliedert werden als zum Beispiel die bereits hochabstrakten Axiome der Mathematik Euklids. Solange die Gesellschaftswissenschaften jung waren, solange Auguste Comte seine Soziologie noch unschuldig als eine Art Physik der Gesellschaft denken konnte und die britischen Vertreter klassischer politischer Ökonomie zwischen praktischen politischen Ratschlägen (Smith und Ricardo) und biologischen Weisheiten (Malthus)

---

<sup>1</sup>Die vorgeschlagene Methode zeichnet nach, wie Descartes selbst seine Erkenntnisse zu gewinnen trachtete. Eine Beschreibung dieser autobiographischen Dimension findet sich in Williams 1996.



einher torkeln konnten, solange blieb eine Arbeitsteilung dieser Wissenschaften latent, konnte bestenfalls an den einzelnen Persönlichkeiten der Gelehrten festgemacht werden. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts beginnen bestimmte sozialwissenschaftliche Schulen in die bekannten Subdisziplinen zu zerfallen. Aus geschichtlicher Entfernung erscheint dieser Zerfall zu einem guten Teil auch als eine Umkehrung des von Descartes insinuierten Zerfalls entlang ihrer Untersuchungsgegenstände: Es sind die Details des methodischen Zugangs der Subdisziplinen, mit denen sich die Risse zwischen ihnen herauskristallisieren.

Derselbe Untersuchungsgegenstand „Gesellschaft“ sieht dann wissenschaftlich unterschiedlich aus, weil der zweite Schritt des Rezepts von Descartes, die analytische Zerlegung<sup>2</sup>, auf methodisch verschiedene Weise angegangen wird. Wie das jeweils bewerkstelligt wurde und wo die Grenzen des jeweiligen Ansatzes zum Vorschein kamen – Grenzen, an denen der Begriff „Kultur“ eingreift – das ist Gegenstand der folgenden Abschnitte.

## 2 Ökonomie

Die ökonomische Theorie wie sie heute verstanden wird, als gesonderte Sozialwissenschaft, betritt 1874 mit der *Schule des Marginalismus* die Bühne der Wissenschaften. Leon Walras, Stanley Jevons und Carl Menger trennen Politisches vom Ökonomischen ab und entwerfen ein allgemein Ökonomisches, das diesseits von jeder politischen Gestaltung der Gesellschaft aufzufinden sei. Auf den ersten Blick scheint der gewählte methodische Ansatz, den sie wählen, dem methodischen Rezept von Descartes zu entsprechen: Die Gesellschaft wird als in ihre kleinsten Partikel, die einzelnen menschlichen Individuen zerlegt gedacht – Schritt zwei bei Descartes. Das genuin Ökonomische muss daher in die interne Modellbildung in den Köpfen eines jeden Menschen verlegt werden. Und weil es in dieser millionenfachen parallelen Existenz ein überall Gleiches sein muss, um eine definitiv „ökonomische“ Theorie zu rechtfertigen, muss es als angeborener psychischer Algorithmus formuliert werden<sup>3</sup>. Es ist Jevons, der diesen Aspekt besonders hervorhebt. Da aber letztlich doch wieder eine Theorie der Gesellschaft

<sup>2</sup>Ein Jahrhundert nach Descartes verschärfte Kant die Unterscheidung zwischen Analyse (Schritt 2) und Synthese (Schritt 3) indem er zwischen innersprachlichen „analytischen Urteilen“ und „synthetischen Urteilen“, die Sprache und Realität verbanden, unterschied. Kurz nach Kant verlegte Hegel den Ort des wiederholten Fortschreitens von Analyse zur Synthese aus dem Kopf des Wissenschaftlers in den Fortschritt der Realität schlechthin.

<sup>3</sup>Das Konstrukt eines solchen homo economicus ist eine erste zwingende Konsequenz dieses methodischen Ansatzes. Schon hier wird klar, dass die Abfolge vom Rezept Descartes



geliefert werden soll, also eine Synthese der ökonomischen Monaden erforderlich ist, muss ein theoretisches Band zwischen ihnen geknüpft werden. Wiederum am besten eines, das ebenso einzigartig und allgemeingültig wie der eigentümliche Algorithmus des homo economicus ist. Es ist der Mathematiklehrer Walras, der mit seinem abstrakten Modell eines Marktmechanismus dieses verknüpfende Element auf elegante Weise liefert.

Besonders bemerkenswert ist bei diesem durchaus revolutionären Ansatz, dass der verwendete formale mathematische Apparat einfach von der erfolgreichen und angesehenen naturwissenschaftlichen Disziplin der Physik, konkret von Newton und Leibniz, übernommen wurde. Es ist deren Grenzwertanalyse, die durch die Erfindung der Differential- und Integralrechnung möglich geworden war, die nun mit neu benannten Variablen zur Beschreibung des Netzwerks der durch Märkte verbundenen Menschen und Firmen<sup>4</sup> herangezogen wird. Das entstehende theoretische Konstrukt war durchaus kompliziert und gelangte wohl erst mit dem allgemeinen Gleichgewichtsmodell von Arrow und Hahn im Jahr 1967 zu seinem vorläufigen Abschluss (Arrow 1972).

Walras arbeitete in einer Zeit, als das politische Leben nach wie vor vom Feudalismus, von Adel und Kirche, beherrscht wurde. Er verstand sich daher selbst zu Recht als fortschrittlicher Theoretiker; die Welt, die seine Theorie beschrieb, hatte direkte Machtausübung durch die Wirkungsweise eines Marktalgorithmus ersetzt, der alle molekularen Entitäten gleichbehandelt. Leon Walras war in diesem Sinne ein *utopischer Sozialist*, selbst der ihm nachfolgende Nobelpreisträger Kenneth Arrow sah seine Arbeit als fortschrittlich.

Dogmengeschichtlich ist die Intervention des Marginalismus aber ganz im Gegenteil zu dieser Selbsteinschätzung als eine Konterrevolution gegen die hegelianisch inspirierte Klassentheorie des Karl Marx zu werten. Der klassischen britischen politischen Ökonomie folgend hatte Marx die Gesellschaft als ein sich in längeren Zeiträumen dynamisch wandelndes Ganzes begriffen, in dem das Verhalten einzelner Individuen in vorweg bestimmten Bahnen verläuft, die durch ihren Klassenstatus maßgeblich beeinflusst werden. Die interne Modellbildung

---

umgekehrt wird: Schritt 1 (Feststellen was interessiert) wird den Erfordernissen von Schritt 2 (homo economicus) *nachgeordnet*.

<sup>4</sup>Die repräsentative Firma wird als isomorph zum Algorithmus des homo economicus eingeführt und mit diesem verknüpft. Optimierung bei beschränkten Ressourcen geschieht in beiden Fällen durch Angleichung marginaler Änderung von Zielgrößen an die marginale Änderung von dazu benötigten Ressourcen. Damit wurde das Mantra des Mainstreams ökonomischer Theorie des 20. Jahrhunderts – „Optimierung bei knappen Ressourcen“ – direkt aus den Formalismen Newtonscher Mechanik bezogen.



der Menschen einer Klasse, ihr Selbstbewusstsein, war bei ihm Klassenbewusstsein; ein Klassenbewusstsein, das nicht angeboren war, sondern im Falle der ausgebeuteten Klassen mit Hilfe fortschrittlicher Aufklärung erworben werden musste. Ihr dadurch möglicher Aufstand gegen die ausbeutenden Klassen ist das Synonym für den stufenweisen Fortschritt. In abgespeckter Form zeitigte die Theorie des Karl Marx im 19. Jahrhundert beachtliche Erfolge, den Arbeiterführern gelang es schließlich, Gewerkschaften aufzubauen. Diesem Spuk zumindest in theoretischer Hinsicht ein Ende zu setzen, Begriffe wie „Klasse“, „Ausbeutung“, „Macht“ und „Ideologie“ aus dem theoretischen Diskurs zu verbannen, das war gewiss ein für ein bürgerliches Selbstverständnis, für ein frühes bürgerliches Klassenbewusstsein, wertvolles Verdienst der Theorie des Marginalismus<sup>5</sup>.

In einem interessanten teilweisen Gegensatz zu Walras hatte Carl Menger, der dritte Ahnherr des Marginalismus<sup>6</sup>, schon sehr früh erkannt, dass der mathematisch elegante Ausgleichsmechanismus, der zu „Grenznutzen ist gleich Grenzkosten“ führt, der speziellen gesellschaftlichen Leistung des Bürgertums, des „Geldadels“, nicht gerecht wird. Die Erwartung vorgestellten zusätzlichen Nutzens kann, ja sie muss sogar die Erwartung zusätzlicher Kosten übertreffen, um Dynamik in den Aufstieg eines innovativen Bürgertums aus Walras' statischem Gleichgewicht zurückzuholen. Friedrich von Wieser, Schüler von Menger und später Lehrer von Schumpeter, hat diesen Gedankenstrang weitergegeben<sup>7</sup>. Es ist bezeichnend, dass Schumpeter als Theoretiker heldenhaften Unternehmertums vom Mainstream ökonomischer Theorie stets als „footnote economist“ abgetan wurde, weil sich dieser Ansatz der üblichen Formalisierung<sup>8</sup> entzog, während er andererseits von praktisch orientierten Unternehmerkreisen hochgeschätzt wurde<sup>9</sup>.

Im Laufe der letzten 150 Jahren verrannte sich der Hauptstrom ökonomischer Theorie immer tiefer in diese letztlich unfruchtbare Sackgasse. Selbst einzelne Korrekturmaßnahmen, wie die Hinzunahme einer Entität Staat als aktiv intervenierende Randbedingung durch John Maynard Keynes, konnten nur wenig zur

---

<sup>5</sup>In die eigene bürgerliche Geschichtsschreibung ist diese Auseinandersetzung typischerweise in verkleideter Form eingegangen, nämlich als ein „Methodenstreit“ zwischen einer historisch beschreibenden Schule und den mathematisch versierten Marginalisten. Damit war Marxens Theorie ebenso ausgeklammert wie die von ihm verwendeten Begriffe.

<sup>6</sup>Das heutige Konglomerat der sogenannten Mainstream Ökonomie, das am Marginalismus aufbaut, okkupiert den Namen „neoklassische Theorie“ und wird von Laien populärwissenschaftlich – und oft absichtlich irreführend – „Neoliberalismus“ genannt.

<sup>7</sup>Vgl. Boos 1986, S. 49.

<sup>8</sup>Wo „unübliche“, dem Stand moderner Strukturwissenschaft eher entsprechende Formalisierung ansetzen könnte, ist Gegenstand von Hanappi 2014.

<sup>9</sup>Vgl. Hanappi 2012; 2015.



Adäquatheit einer „reinen“ Ökonomie beitragen. Das Feld, das sie beschreiben kann ist deshalb so eng begrenzt, weil ihr eigener Theorieanspruch den Gebrauch von theoretischen Mitteln befiehlt (eben jene falsch verstandene sozialwissenschaftliche Kopie Newtonscher Physik), die jede Thematisierung von Kommunikationsprozessen, Bewusstseinsdynamik auf individueller und Klassenbasis, von damit verbundenen Machtprozessen verbieten. All das gibt es ja im Bereich anorganischer Systeme tatsächlich nicht. Wenn man sich deren Formalismen verschreibt – und so nebenbei übersieht, dass selbst dort seit 1905 die quantenmechanische Revolution eingetreten ist – dann ist man zur Produktion komplizierter Wolkenkuckucksheime verdammt.

Den Finanziers theoretischer Ökonomie bleibt daher nur der Trost, dass dieser Theoriestrang potentiell unruhige junge Geister auf tote Geleise lenkt und dort unschädlich macht. Qualitätsvolle Prognose und wirtschaftspolitischer Rat ist aus diesem Winkel der Sozialwissenschaften kaum zu erwarten. Große Krisen erscheinen dort wie unvorhersehbare Weltwirtschaftsgewitter, wirtschaftspolitischer Rat beschränkt sich auf Hinweise in Bezug auf oberflächliche buchhalterische Zusammenhänge, seien sie mikroökonomisch oder makroökonomisch. Die Frustration mit derlei Wissenschaft stieß im Anschluss an die weltweiten Krisen in der Mitte der 1970er Jahre (Ende der festen Wechselkurse, Ölkrisen) besonders übel auf. Hier ist ein Motiv für das Auftreten eines neuen Themas zu erkennen: „Kultur“, ein Begriff der in seiner allgemeinen Rätselhaftigkeit schon das unbekannte Wesen der „Kulturrebellion“ der kurz davor hereingebrochenen 68er Generation umweht hatte. Darauf wird später zurückgekommen.

---

### 3 Politik

Politikwissenschaft ist jene Subdisziplin der Sozialwissenschaften, die sich explizit mit der Dynamik von Machtbeziehungen auseinandersetzt. Die frühen Beiträge sind deshalb stets auf den Erhalt von Macht (e.g. Macchiavelli 1219), beziehungsweise der Stabilität bestimmter Machtverteilungsmechanismen (Montesquieu 1710) gewidmet. Die Durchsetzung komplizierterer Machtstruktur wurde dort am meisten nötig, wo viele Menschen auf engem Raum leben, besonders in Städten (daher der Name „Politik“), oder wo eine Veränderung der Machtverhältnisse in kurzer Zeit ansteht, etwa bei Revolutionen. In einer berühmten Passage zum Thema Gewalt beim Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus hat Karl Marx die Verschränkung von Ökonomie und Politik umrissen: „Die Gewalt ist der Geburtshelfer jeder alten Gesellschaft, die mit einer neuen schwanger geht. Sie selbst ist eine ökonomische Potenz.“ (Marx 1867, S. 779).



Es ist demnach der Druck der ökonomischen Verhältnisse, der zu Politik, zu Machtzementierung oder Machtverschiebung führt; ebenso wie umgekehrt die politische Struktur in ruhigeren Zeiten die ökonomischen Flüsse kanalisiert, sowie bei deren revolutionierender Instabilität zusammenbricht. Politik und Ökonomie sind aus dieser Perspektive nur zwei Seiten desselben Prozesses, die einander in ihrer Sichtbarkeit abwechseln. Auch historisch beschreibt die Geschichte der Menschheit offensichtlich einander abwechselnde Perioden relativer Stabilität und revolutionären Umbruchs<sup>10</sup>. In Ersteren herrscht ökonomisches Oszillieren vor, und gewaltsame Politik ist in ihre institutionalisierten Formen gegossen, während in revolutionären Zeiträumen Politik recht krass das Ruder übernimmt, um einen neuen Rahmen künftiger Ökonomie zu schaffen.

Im Lichte von Descartes Prozedere ist das Ablösen der Politikwissenschaft von der politischen Ökonomie allerdings anders vor sich gegangen als jenes der Ökonomie. Für moderne Politologie fand es erst etwas später statt, im Anschluss an den Umbruch des 2. Weltkriegs. Nachdem die Ausübung direkter Macht den Herrscherhäusern entzogen war, wurde die „republikanische“ – auch andere Namen von „demokratisch“ bis „sozialistisch“ fallen hier darunter – Organisation von Machtstrukturen höchst aktuell. In diesem Sinne war Kautskys und Lenins Lösung der Organisation von Klasseninteresse in Form einer politischen Partei richtungsweisend. Auch die bürgerlichen Vereine der Vorkriegszeit wurden rasch zu modernen politischen Parteien. Politikwissenschaft konzentrierte sich infolgedessen auf den blinden Fleck der ökonomischen Theorie, nämlich darauf, wie das Korsett direkter Machtausübung – das institutionell und polizeilich abgesicherte politische Regelwerk – stabilisiert, beziehungsweise destabilisiert werden kann. Dazu musste Politikwissenschaft vorrangig auf rasch umsetzbare, praktisch-empirische Erfahrung zurückgreifen.

In der Zwischenkriegszeit blieb die Politikwissenschaft in Europa auf Grund des schwer erklärbaren Erfolgs der faschistischen Parteien unterentwickelt. Die Sozialdemokraten hatten auf eine sanfte Machtergreifung durch Repräsentation in staatlichen Institutionen – erst Verstaatlichung und nur dadurch Vergesellschaftung – gesetzt, was theoretisch wenig ambitioniert nachgezeichnet werden konnte. Die bürgerlichen Parteien wurden vom Strom der faschistischen Bewegung aufgesogen, ein Beispiel ist der Austrofaschismus. Einzig das jüdische Bürgertum – vom Nationalsozialismus willkürlich zum Todfeind erklärt – nahm, wenn es emigrieren konnte, als emigrierte (mehrheitlich links-intellektuelle) Gruppe in den USA oder später als Zionismus in Israel strategisches politisches Kalkül in ihr Instrumentarium auf. Der dramatische Wandel von Lenins staatsstürzender

---

<sup>10</sup>Vergleiche dazu Hanappi und Scholz-Wäckerle 2017.



Kaderpartei zu Stalins staatsstabilisierendem Parteienmoloch entzog sich breiter Selbstreflexion. Zu nah und zu brutal waren die praktischen Maßnahmen des Machterhalts. Ein ähnlicher, wenn auch langsamerer Prozess verlief in China nachdem 1949 die Kommunisten die Staatsmacht erobert hatten. Tatsächlich kann erst mit der bipolaren Aufteilung der Welt nach dem 2. Weltkrieg von einer Blüte der modernen Politikwissenschaften gesprochen werden. Sie bezog sich dabei innenpolitisch auf die Maßnahmen des Nationalstaates zum Erhalt des Systems des integrierten Kapitalismus<sup>11</sup> und außenpolitisch auf militärpolitische Strategien im Kampf gegen den „Kommunismus“, womit die UdSSR und China gemeint waren<sup>12</sup>.

Der unmittelbare Praxisbezug der Politikwissenschaft verkürzte sie im Schema von Descartes auf ein Verbleiben auf Schritt 1. In grellem Gegensatz zur ökonomischen Theorie ist es die Enge des kurzen Zeithorizonts, die hier die Grenze des Erkenntnisgewinns bestimmt, während in der Ökonomie ja das ewige menschliche Optimierungsstreben bei knappen Ressourcen die Grundlage bildet. Dadurch ist die Politikwissenschaft zwar methodisch offener, neuen Methoden zugänglicher (Schritt 2 findet nicht statt), sie kann aber dadurch auch von momentan mächtigen Bewegungen leichter in den Dienst genommen werden. Der Zerfall der Subdisziplin entlang praktischer Bedürfnisse politischer Parteien spiegelt sich im unterschiedlichen Verständnis der Disziplin gemäß verschiedener Schulen – vom angelsächsischen neuen Institutionalismus<sup>13</sup> über die Ausbildung staatstragender Persönlichkeiten an der Sciences Po in Paris bis hin zur sozialdemokratischen Interpretation von Wolfgang Abendroths<sup>14</sup> Marburger Schule.

Es schien deshalb auch für die Jugendrevolte der 68er nahe liegend, sich selbst politikwissenschaftlich verorten zu wollen. Das Problem bestand jedoch darin, dass die Protagonisten selbst weder mächtig waren noch die Erringung der Staatsmacht ernsthaft zum Ziel hatten. Erst in den 1970er Jahren, als die kulturelle Rebellion schon vorbei war, fand ein Rückgriff auf die damals vergessene Marxistische Theorie in breiterem Ausmaß statt. Und selbst dann blieb

---

<sup>11</sup>Dabei gab es selbstverständlich Überschneidungen mit der Makroökonomie von Keynes, in der zu staatlichen Interventionen meist auch sogenannte „ordnungspolitische Maßnahmen“ hinzukamen, die der Sphäre der Politikwissenschaft zugerechnet werden konnten. Zum Begriff des integrierten Kapitalismus: Hanappi 2019a.

<sup>12</sup>Für die zweite genannte Agenda konnte Politikwissenschaft methodisch auf John von Neumanns Theorie der strategischen Spiele (Neumann 1944) zurückgreifen, die im Original eine Kritik der neoklassischen Theorie war (Hanappi 2013). Die innenpolitische Agenda generierte im deutschsprachigen Universitätskontext das Studium Staatswissenschaften.

<sup>13</sup>Vgl. March und Olsen 1984.

<sup>14</sup>Vgl. Abendroth 1968.



deren politisch-ökonomische Tiefe unbekannt, verschwand unter der Oberfläche modischen „Bekennens“. Auch darauf wird weiter unten, unter „Kultur“, zurückzukommen sein.

## 4 Soziologie

Es ist ein weiter Weg von der Vision von Soziologie bei Auguste Comte zu ihrer Konzeption bei Max Weber im Jahr 1917. Weber bietet sich für die Spurensuche an, da er sich selbst zunächst sowohl als Nationalökonom als auch als Soziologe verstand. Der Soziologe Weber übt sich in Bezug auf den wissenschaftlichen Wert der Soziologie in Bescheidenheit:

„Alle Arbeiten, welche auf Nachbargebiete übergreifen, ... wie gerade zum Beispiel die Soziologen sie notwendig (! H.H.) immer wieder machen müssen, sind mit dem resignierenden Bewußtsein belastet: daß man allenfalls dem Fachmann nützliche Fragestellungen liefert, auf die dieser von seinen Fachgesichtspunkten aus nicht so leicht verfällt, daß aber die eigene Arbeit unvermeidlich höchst unvollkommen bleiben muß.“ (Weber 1919, S. 482).

Und weil sie so unvollkommen ist, so der Schluss in Webers Ratschlägen für angehende Wissenschaftler, kann diese Arbeit nur darin bestehen, sich in ständig enger spezialisierten Teilbereichen eigene originelle Einfälle in Hypothesen zu gießen und mit empirisch beobachteten Daten zu testen. Das ist ganz offensichtlich der zweite Schritt in Descartes Programm, und zwar ganz offensichtlich *einzig und allein* der zweite Schritt. Weil es den ersten Schritt nicht gibt, sitzt der Soziologe ganz prinzipiell zwischen allen Stühlen und soll sich – er ist ja bescheiden – darüber auch noch freuen, er kann gerade wegen seines Verzichts stolz sein. Noch deutlicher sagt Weber das in Bezug auf das Ausblenden von Schritt 3 und Schritt 4. In diesen Schritten ginge es ja darum, das analytisch zerschnittene Puzzle zu einem Gesamtbild zu synthetisieren (Schritt 3) und bei dessen Betrachtung aus etwas größerer Entfernung dann zu überprüfen, ob dem Bild etwas fehlt oder ein Stück unpassend seitlich herausragt (Schritt 4). Geradezu aggressiv wirft Weber diesen Schritten vor, untrennbar mit „Werturteilen“ verbunden zu sein – womit er recht hat – welche er aber als prinzipiell unwissenschaftlich verurteilt. Die von ihm gepriesene einzig wissenschaftliche Tätigkeit (Descartes Schritt 2) hängt scheinbar völlig arbiträr in der werturteilsfreien Luft, ist dadurch aber tatsächlich selbstverständlich keineswegs „objektiv“. Denn in jeder Auswahl einer zu überprüfenden Hypothese aus der ungeheuren Masse an



Möglichkeiten steckt selbstverständlich das implizite Werturteil des Aussuchenden<sup>15</sup>. Nur wenn dieser von Webers unseligem Objektivitätsglauben beseelt ist, wird dieser das selbst nicht merken, oder schlimmer noch: es zwar merken, aber seinem Publikum Objektivität vorgaukeln.

Methodisch hat dieser Ahnherr der deutschsprachigen empirischen Sozialforschung, vulgo Soziologie, daher recht beschränkte und beschränkende Vorgaben gemacht: Die (deutschsprachigen) Soziologen sollen nur singuläre Hypothesen aufstellen und diese mit den Mitteln deskriptiver Statistik, die auf historische Daten und Meinungsumfragen zurückgreift, auf die Wahrscheinlichkeit ihrer Geltung überprüfen. Genau das blieb denn auch das wenig aufregende Forschungsprogramm eines großen Teils deutscher Soziologie.

Zum Glück war jedoch eine wichtige Gruppe von jungen Frankfurter Soziologen (Max Horkheimer, Theodor W. Adorno, Herbert Marcuse und andere) 1938 vor Hitler in die USA geflohen, die sogenannte „Frankfurter Schule der Soziologie“. Das Bemerkenswerte an dieser Schule war, dass sie eine eigenständige Art von Soziologie entwickelte, die sich vom Programm Max Webers stark abhob. Die Vertreter dieser Schule kamen oft mit einem philosophischen und ästhetischen Zugang zur Soziologie, der eine Zusammenschau singulärer Phänomene von vornherein unabdingbar machte. Darüber hinaus fungierte ihre *Zeitschrift für Sozialwissenschaft* als Treffpunkt unterschiedlicher europäischer Traditionen, die aber zunehmend stärker durch den gemeinsamen Feind Hitler zu einem links-intellektuellen Kollektiv zusammengeschweißt wurden.

Die Frankfurter Schule entzog sich der Darstellung des wissenschaftlichen Vorgehens gemäß Descartes. Die Vertreter dieser Variante von Soziologie entwickelten eigene Formate der Darstellungsweise, ihre Texte waren manchmal nicht einfach nur Aufsätze, Texte zu einem Thema, sondern wurden schriftstellerische Essays, literarische Kunststücke, ja bei Adorno sogar eine eigene Sprachphilosophie<sup>16</sup>. Der Anspruch Wissenschaft zu sein trat in den Hintergrund.

<sup>15</sup>Die Synthese (Schritt 3) der analytisch erarbeiteten Teile (Schritt 2) ist gewissermaßen eine Antwort auf das in Schritt 1 identifizierte Problemfeld. Auf eine dem Wissenschaftler gesellschaftlich relevant scheinende Frage eine Antwort geben zu wollen, ist aber nichts anderes als der Wert des Wissenschaftlers selbst im gesellschaftlichen Kontext der Arbeitsteilung. Nur bewusstlose Wissenschaftler (bewusstseinslose Apparate) brauchen keine Vorstellung vom eigenen Wert, den sie folglich in ihre Arbeit tragen. Das gilt für alle, aber insbesondere für Sozialwissenschaftler.

<sup>16</sup>Adorno schlägt vor, die Unzulänglichkeit von Begriffen dadurch zu überwinden, dass man sie zu sogenannten Konstellationen verbindet: „Der bestimmbar Fehler aller Begriffe nötigt, andere herbeizuzitieren; darin entspringen jene Konstellationen“ (Adorno 2003, S. 62). Konstellationen sind bei Adorno Kunstwerke des Denkers, ausgedrückt im (philosophischen) Text



Als die jugendliche Revolte der 68er ihren Höhepunkt erreichte war eine derartige Umkehr der hehren Ansprüche traditioneller Wissenschaft, deren scheinbare Rückholung in die Welt unmittelbaren Empfindens von Widersprüchlichkeiten, die in künstlerischen Gebilden sich ausdrückt, klarerweise höchst attraktiv. Die Arbeiten der Vertreter der Frankfurter Schule (Marcuse, Adorno, etc.) wurden zum geistigen Humus der Bewegung.

Aus dem Hauptstrom der Soziologie blieben sie jedoch ausgeschlossen und gerieten auch bald in Vergessenheit. In diesem wurde weiterhin an der Sammlung von Hypothesen gearbeitet, jede mathematisch darstellbar als eine (empirisch geschätzte) Gleichung. Das Zusammenfügen der Gleichungen zu einem Modell wurde gescheut<sup>17</sup> – das taten ohnehin die Ökonomen mit ihrer Leihgabe aus der Physik. Soziologen lieferten Listen von eher disparaten Einzelargumenten, die von politisch interessierten leicht und vielfältig eingesetzt werden konnten. Dem Ansehen der Soziologie als Wissenschaft entstand dadurch allerdings schwerer Schaden. Hinzu kam, dass die entstehende Kritik an ihrer Wissenschaftlichkeit manche soziologischen Gruppierungen dazu verführte, den Schein von Wissenschaftlichkeit durch neu erfundene, schwer zugängliche Terminologie vorzutäuschen. Der Verkleidung entblößt, förderte das Verharren auf Schritt 2 des Prozederes nach Descartes denn auch meistens Altbekanntes zu Tage, womit die Angewohnheit mancher Fachvertreter, gerade die langweiligsten Themen als „spannend“ zu deklarieren, erklärt werden kann. Bedeutsamer ist allerdings die durch diese Selbstbeschränkung entstandene Kluft zwischen der Mainstream-Soziologie und den anderen Sozialwissenschaften.

---

## 5 Kultur: Aufstieg, Fall und Zukunft einer Idee

Diese kurze Synopsis der Entwicklung dreier zentraler Subwissenschaften der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften sollte dazu dienen, die Bruchlinien zwischen ihnen zu skizzieren und insbesondere deren jeweilige Beschränkungen aufzuzeigen. Es ist kein Zufall, dass die Darstellung aller drei Geschichten um

---

oder in Musik, die eine behandelte Realität umkreisen um präzise zu sein. Die Ursprünge dieses Ansatzes im Denken Hegels sind unübersehbar.

<sup>17</sup>Zum Teil wurde die Armut an Systematisierung durch die explizite Ankündigung, „Systemtheorie“ zu sein überspielt. Im angelsächsischen Raum ist hier insbesondere Talcott Parsons (1967) zu nennen, im deutschen Sprachraum Niklas Luhmann (1984). Das häufig verwendete Adjektiv „komplex“, in aller Regel ohne konkrete Definition, ist ein Markenzeichen dieser Denkschulen.



das Jahr 1970 endet. Wie schon erwähnt waren das die Jahre einer tiefgreifenden, weltweiten kulturellen Rebellion. Ab 1968 war Stuart Hall Direktor des 1964 gegründeten *Centre for Contemporary Cultural Studies (CCCS)* an der Universität Birmingham. Inmitten der gerade stattfindenden kulturellen Revolution entstand rund um Stuart Hall das Gebiet der Cultural Studies. Es war selbst ganz offensichtlich ein wissenschaftliches Korrelat der gerade Fuß fassenden Umwertung aller kulturellen Werte.

Der Begriff „Kultur“ war zu dem Zeitpunkt alles andere als neu. In seinem Alltagsgebrauch bezeichnete er meist recht vage eine Sammlung von Verhaltensweisen, die von kulturlosem Verhalten unterschieden wurden. Aufhellend ist diesbezüglich, dass kultiviert meistens synonym mit zivilisiert verwendet wurde. Nur ein zivilisiertes Volk entwickelt Kultur, war gemeint. Das zivile Bürgertum hatte sich des Stils höfischen Verhaltens des Adels bemächtigt und feierte sich im Zelebrieren bürgerlicher Kultur. Wer keine solche Kultur hatte, war entweder ein „Wilder“ in einem unterentwickelten Land oder eben Teil der unter und für die bürgerlichen Klasse arbeitenden Schichten. Dabei war ein großer Teil der der bourgeois Kultur sich verpflichtet fühlenden „Kleinbürger“ ökonomisch gesehen nicht Teil der herrschenden Klasse, ihnen wurde nur gegen entsprechende Zinsen deren Bewusstsein geliehen. Für den etwas aufgeklärteren Teil der kultivierten Bürger konnte historisch gewachsene Kultur zur Not auch noch anderen „Völkern“ zugestanden werden, wenn das auch stets als eine niedrigere Stufe von Kultur betrachtet wurde. Vor allem die Herren des 19. Jahrhunderts, die herrschende Klasse Englands, betrachtete ihr einstmals weltumspannendes „kulturelles“ Kolonialreich immer noch von oben herab. Das war nach Hitler und nach dem Aufstieg der ehemaligen Kolonie USA zur westlichen Hegemonialmacht aber bereits höchst anachronistisch. Und dann brach die Jugendrevolte los und stellte zielsicher genau jenes Sammelsurium bürgerlicher Verhaltensweisen in Frage, an dem man sich als Surrogat der verschwundenen Großmachtstellung noch ein wenig psychisch laben konnte.

Was die rebellierenden Jungen ihrer Elterngeneration entgegenzusetzen hatten, konnte kein ökonomischer Aufstand sein, das garantierten schon die innerfamiliären Einkommensverhältnisse. Es bahnte sich seinen Weg deshalb ebenfalls als Kultur, als Gegenkultur. Die Freiheit von einer spezifischen ökonomischen Klasse und von jedweder länderspezifischen historischen Tradition war für die 68er Generation das Berausende an ihrer Bewegung. Die Entdeckung des Forschungsfeldes Cultural Studies, das aus dieser Perspektive eben ganz bestimmte, unmittelbar erlebte Lebensbereiche beleuchtete, war eine bewusste Provokation des alten Kulturbegriffs. Plötzlich gab es so etwas wie Arbeiterkultur, Kultur des Fußballsports, den diese betrieben, Jugendkultur der arbeitslosen Hafendarbeiter



Liverpools, die die Beatles hervorgebracht hatten. Das Gebiet der Cultural Studies war weit und völlig offen. In der Entwicklung der Sozialwissenschaften waren sie ein Eindringling.

Die Jugendrevolte der 1960er war zunächst vor allem Praxis, Praxis der Jungen. Doch jede Praxis, will sie sich dauerhafter durchsetzen, benötigt theoretischen Hintergrund. Nur Praxis mit guter Theorie kann überleben – und die Jungen wurden älter. Wonach als Theorie gegriffen wurde, war insbesondere im Westen der offensichtliche Gegensatz zum Credo der bürgerlichen Welt<sup>18</sup>, war der pure „Marxismus“. Einige etwas ältere frühere Mitglieder kommunistischer Parteien, wie der Philosoph Louis Althusser<sup>19</sup> und der Historiker E. P. Thompson<sup>20</sup>, spielten dabei eine wichtige Rolle. In der Tat zeigte sich aber rasch, dass der Streit um die Deutungshoheit, was denn nun „Marxismus“ im 20. Jahrhundert sein sollte – zum Beispiel: Thompson hatte sein Buch „The Poverty of Theory“ als Angriff auf Althusser's Theorie geschrieben –, dem Dahinsiechen der Jugendrevolte in den 1970er Jahren keinen Einhalt gebieten konnte. Das Problem bestand wohl darin, dass die Konzeption des Zusammenspiels zwischen Basis und Überbau einer Gesellschaft in den klassischen Texten nur in einer Weise auffindbar war, die der momentanen Situation der Jugendrebellion wenig Erkenntnisgewinn anbot.

Mit Stuart Hall und den von ihm stilprägend ins Leben gerufenen Cultural Studies wird der gordische Knoten eines korrekten Marxismus<sup>21</sup> mit dem Schwert eines vagen und breiten Verständnis des Begriffs „Kultur“ zerschlagen. Das Konzept von Kultur „besteht nicht länger ... als Höhepunkt einer entwickelten Zivilisation ... ‚Kultur‘ in diesem speziellen Sinn, ist etwas ‚Gewöhnliches‘“ (Hall 1999, S. 17). Es ist der Alltag, die in zeitlich und räumlich überschaubarer Distanz erlebte Umgebung, in der Kultur stattfindet – damit wird ideologischer Überbau und ökonomische Basis verquickt. Kultur ist aber nicht bloß ein in Studien zu beobachtendes Objekt. In einem Hegel-mäßig geformten Satz sieht Stuart Hall Cultural Studies als dynamischen Prozess der Veränderung

<sup>18</sup>Zeitweise gab es auch religiöse Ausrutscher, etwa das Bekenntnis zum Hinduismus, die die herrschende theoretische Ratlosigkeit dokumentieren.

<sup>19</sup>Vgl. Althusser (1965), dessen Deutung des Marxismus in Pariser Intellektuellenzirkeln sehr einflussreich war, jedoch in seiner sprachlich hermetisch abgeschlossenen Abstraktheit niemals in die Praxis der Jugendrevolte vordrang.

<sup>20</sup>Vgl. Thompson 1978. Dessen Verbindung zur Jugendbewegung dokumentiert unter anderem Sheila Rowbotham (2001).

<sup>21</sup>John Lennon hatte sich parallel dazu bereits 1968 über die platte Symbolik der Maoisten lustig gemacht: „But if you go carrying pictures of chairman Mao. You ain't going to make it with anyone anyhow.“ (Lennon 1968).



von Macht: „Ich glaube, die Frage der Politik des Kulturellen oder der Kultur des Politischen kommt dem Begriff sehr nahe oder steht im Zentrum der Cultural Studies.“ (Hall 1989, S. 141). Der Pferdefuß der Flucht in eine gewisse Vagheit der verwendeten Konzepte – bei all ihrer Attraktivität bezüglich des Einfluss-Haltens der Debatte – besteht in eben genau jener Gebundenheit in Lokalität und somit einer gewissen Beliebigkeit, sobald es um allgemeiner gültige Fragen geht. Der einsetzenden Strömung der (französischen) Postmoderne, in der sich die politische Impotenz einer freischwebenden Beliebigkeit letztlich als kulturelle Mode manifestierte, steht Stuart Hall eher skeptisch gegenüber. Im England der eisernen Lady Thatcher erlebte und theoretisierte er als einer der ersten die neue Schlagkraft der Konservativen, die auf deren Betonung scheinbar unpolitischer Themen wie „Kultur“ und „Moral“ beruhte. Cultural Studies empfahlen den Kampf am Schlachtfeld der Ideologie – das der Gegner gewählt hatte – aufzunehmen und sich mit befreundeten Truppen zu verbünden: Multikulturalismus. Doch politisch-ökonomisch befindet sich die inzwischen recht alt gewordene weltweite progressive Jugendbewegung seit den 1970er Jahren in einem Rückzugsgefecht. Der neue Kulturbegriff ist fast schon wieder verschwunden.

Wenn es etwas gab, das diesem Aufblitzen eines neuen Konzeptes von Kultur Dauer geben kann, dann kann es in den Brücken zwischen und über die Beschränkungen der einzelnen Subdisziplinen der Sozialwissenschaften gefunden werden; so zumindest die These dieses Essays. Eine Rekapitulation dieser Grenzlinien unter Einbeziehung der Idee von Wissenschaft bei Descartes kann bei der Suche helfen. Die *Ökonomie* hatte den Anspruch, im Wesentlichen alles Handeln in der Gesellschaft zu erklären, nicht aufzugeben, andere Subdisziplinen hatten nur als modifizierende Zusätze ihre Berechtigung. Dazu borgt sie den alten theoretischen Apparat der Physik des frühen 19. Jahrhunderts für die Analyse in Descartes' Schritt 2 aus und gestaltet ihre Interessensfeststellung im Nachhinein für Schritt 1, damit ihre Axiome genau das sind, was sie interessiert. Die Synthese von Schritt 3 kann dann direkt von der Physik übernommen werden; es entsteht allgemeines Gleichgewicht, beziehungsweise es entstehen gleichgewichtige Wachstumspfade, denen Optimalitätseigenschaften zugeschrieben werden können. Damit kann dann auch der prinzipiell affirmative Charakter des Mainstreams der Ökonomie offenbart werden: Wenn die reale Welt so wäre wie das Modell vorgaukelt, dann bestünde die einzige Aufgabe der Wirtschaftspolitik darin, Störenfriede des allgemeinen Gleichgewichts zu identifizieren und zu eliminieren. Im Prinzip wäre die umgesetzte (voll privatisierte) allgemeine Marktwirtschaft die beste aller möglichen Welten.

Der Bruch zwischen Ökonomie und Politikwissenschaft manifestiert sich wie schon erwähnt als Gegensatz des Zeithorizonts: Ökonomische Theorie wurzelt



im ultra-langen Zeithorizont, den ewig wiederholt angeborenen Präferenzen der menschlichen Individuen, die durch ein unendlich flexibles Marktsystem ins kontinuierlich adaptierte<sup>22</sup> Optimum gebracht werden. Empirie ist ausgeblendet<sup>23</sup>, womit auch Descartes' vierter Schritt (ob aus empirischer Sicht etwas vergessen wurde) völlig obsolet wird. Die Politikwissenschaft dient sich der bereits existierenden Organisationsformen bestehender Klassenverhältnisse, also politischen Parteiwesens und seiner Interaktion in der kurzen Frist beratend an. Sie ist ganz elementar auf empirische Beobachtungen angewiesen und opfert für deren stete Aktualisierung jeden begrifflichen Tiefgang. Schritt 2 bleibt somit höchst oberflächlich und pendelt gemäß den Moden, der in Schritt 1 rasch wechselnden „politischen“ Tagesthemen. Damit nähert sich Politikwissenschaft asymptotisch dem Journalismus.

Die Kultur der Cultural Studies überbrückt dieses disparate Nebeneinander, indem sie viele lokale Gesellschaften nebeneinanderstellt und deren Geschichte „von unten“, aus der Alltagsperspektive gewöhnlicher Menschen beschreibt. Die Gemeinsamkeiten, das Allgemeine (das in der ökonomischen Theorie ein abstraktes Implantat war) wird dadurch zu einem intendiertem Besonderen im Sinne des Karl Marx. Es wird also ein wichtiger Schritt des Hereinnehmens und Ausbaus ideologischer Prozesse in die Basis-Überbau Dynamik geleistet. Der Brückenkopf zur Politikwissenschaft entsteht durch die Betonung der Geschichtswissenschaft, die es erlaubt, die vorhandenen Organisationsformen als Resultate längerfristiger Klassenkämpfe – inklusive Entstehen und Vergehen von Klassen – sichtbar zu machen. Durch diesen Brückenbau werden wichtige Phänomene (etwa der Faschismus), die von den beiden Subdisziplinen bislang entweder überhaupt ignoriert (Ökonomie) oder extrem verkürzt (phänomenologische Politologie) dargestellt wurden, besser zugänglich gemacht werden<sup>24</sup>.

<sup>22</sup>„Exogene Schocks“, wie das unerklärbare Auftreten zusätzlicher Geldmenge oder des Einflusses einer Institution wie der Gewerkschaft, sind ein Lieblingsspielzeug ökonomischer Modelleure. Das rechtfertigt das Adjektiv „adaptiert“.

<sup>23</sup>Wie Wittgenstein treffend am Schluss seines Traktates bemerkt: „Worüber man nicht reden kann, darüber muß man schweigen.“ (Wittgenstein 1921). Da die Sprache der Ökonomie des allgemeinen Gleichgewichts keine Worte für Erwartungsfehler und Ungleichgewichte hat, muss sie zu jeder Art von Wirtschaftspolitik (die Ordnungspolitik perfekter Märkte wird stillschweigend angenommen) schweigen. Wenn sie ihre Sprache als einzig mögliche ökonomische Sprache postuliert, wird daraus ein Sprechverbot für alle, die Ökonomie als ungleichgewichtigen Prozess wissenschaftlich beschreiben wollen.

<sup>24</sup>Man vergleiche dazu etwa Hanappi und Horak 2000. In diesem Paper wird auch gezeigt, dass formale Methoden – hier noch die klassische analytische Mathematik der Ökonomie – durchaus in das Forschungsvorhaben der Cultural Studies passen.



Das Zauberwort zur Zeit der Entstehung der „Cultural Studies“ war der Begriff *Crossroads* – aktuell ist er auch heute, siehe (Hanappi 2018). Im Jahr 1997 hatte eine Ikone der Beatmusik der 68er, Eric Clapton, auf Antigua das Rehabilitationszentrum *Crossroads Centre Antigua* gegründet; er selbst war nach schwerer Drogenabhängigkeit zu einem Neubeginn als Musiker fähig geworden. Das Gefühl, an einem Scheideweg zu stehen, nachdem die letzten Ausläufer der Jugendbewegung versandet waren, es also der Entscheidung bedurfte, eine neue Richtung einzuschlagen, das war für die älter gewordene progressive Generation eine weitverbreitete Gefühlslage. Als nicht mehr ganz junger Wissenschaftler war für mich daher der Titel einer der frühen Konferenzen des britischen CCCR, nämlich *Third International Crossroads in Cultural Studies Conference* sofort attraktiv. Es versprach einen von Transdisziplinarität getragenen neuen Anlauf zu Verständnis und zu Veränderungsmöglichkeiten kontemporärer Probleme<sup>25</sup>. Ein Anlauf, der einerseits seine Wurzeln in marxistischer Theorie nicht leugnete, zugleich aber neue, offenere Wege beschreiten wollte<sup>26</sup> – gemeinsam mit Roman Horak steuerten wir ein Papier zu dieser Konferenz bei. Nur zwei Jahre später wurde dem CCCR aus politischen Gründen die finanzielle Unterstützung entzogen und trotz allseits bestätigten Erfolgs löste es sich auf. Eric Clapton blieb weiterhin an der Idee der Fruchtbarkeit größerer Diversität, also der *Crossroads*, dran und begann ab 2004 mit den berühmten *Crossroad Guitar Festivals*<sup>27</sup>. In spezialisierteren kulturellen Bereichen ist die Überbrückung einseitiger kultureller Geschichte durch einen Neubeginn mit Diversität als Basis – also *Crossroads* – nicht umzubringen.

Die Grenzlinien der herrschenden Soziologie zur Ökonomie und zur Politikwissenschaft offenbaren das Janusgesicht herrschender Soziologie, wie es sich schon bei Max Weber angekündigt hat. Gegenüber der Ökonomie dient man sich an, indem man Hypothesen testet und ein Arsenal nicht zusammenhängender Korrelationen zwischen empirisch gemessenen Variablen liefert. Die herrschende ökonomische Theorie soll nehmen, was in ihr „Weltbild“ passt, was nicht passt bleibt bestehen, ohne in einer verbindenden Gesamtschau irgendeine Bedeutung

---

<sup>25</sup>Neben Stuart Hall traten als plenary speakers Redner aus Südafrika, Venezuela, Taiwan und den USA auf.

<sup>26</sup>In der Einleitung des Buches *On Ideology*, das vom CCCR herausgegeben wurde, wird erklärt: „If cultural studies as a large and progressive body of work does not preclude the development of a systematic marxism within it, then its necessary methodological generality does not always encourage it – at least *theoretically*.” (Schwarz 1977).

<sup>27</sup>In diesem Benefiz-Konzert vereinte Clapton Musiker verschiedener Richtungen, von John McLaughlin über Carlos Santana bis zu ZZ Top. Claptons *Crossroads Guitar Festival*-Idee in der Musik lebt bis heute fort, 2019 fand das Festival in Dallas statt, 2020 wird es in 15 europäischen Städten (drei davon in Russland) stattfinden.



zu erhalten. Der Lagerraum nutzloser (nicht falsifizierter) Hypothesen der Soziologie ist prall gefüllt. Die falsche *Bescheidenheit* der Soziologie, ihr scheinbarer Pluralismus<sup>28</sup>, ihre Ablehnung einer gesamtgesellschaftlichen Gültigkeit einer zusammenhängenden Gruppe *wesentlicher* Hypothesen, ist die eine Seite dieses Januskopfes – eben jene die sie der Ökonomie zuwendet. Die andere Seite des Januskopfes wendet sich der Politikwissenschaft zu und ist ebenfalls schon von Weber in sehr vehementer Form argumentiert worden: Völlig *unbescheiden* verbietet herrschende Soziologie Parteinahme von Wissenschaft und insistiert auf dem Primat der Objektivität. Damit steht sie in Gegensatz zum Ansatz der Politikwissenschaft, deren Untersuchungsgegenstand ja eben die Dynamik der aufeinandertreffenden politischen Parteinahmen ist, eine Aufgabe die gerade auch in kurzfristiger Perspektive die Politikwissenschaft selbst als Teil dieser Dynamik notwendig involviert. Der Anspruch, objektiv zu agieren, ist besonders für die Politikwissenschaft ein offensichtlich obsoletes Diktat. Max Weber hatte zu seiner Zeit noch die „Kathedersozialisten“ im Visier, die sich an den Auftrag von Friedrich Engels „Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft“ hielten (vgl. Engels 1880). In Zeiten, in denen Politikwissenschaften zum Journalismus degenerieren, degeneriert dieser Anspruch zur Forderung nach „Qualitätsjournalismus“.

Die jungen Cultural Studies boten beiden Fronten der herrschenden Soziologie die Stirn. Ihr marxistisches Erbgut verhinderte einen Ausverkauf an das scheinbar einzige geschlossene Welterklärungsmodell neoklassischer Theorie, während andererseits ihre lokale Verhaftung in die Alltagsnöte, das Studium von deren historischer Genese, jeden Gedanken an Objektivität rasch verblässen ließ. Genau das waren denn auch die Gründe für die Popularität des CCCS, ja der Renaissance des Begriffes „Kultur“ schlechthin. Hinter der vermeintlichen Einengung auf diesen neu gebrauchten Begriff verbarg sich ein Prozess der erneuerten Vereinheitlichung der Sozialwissenschaften. Das geschah zwar nur im Ansatz, als Füllen der Risse zwischen den Sozialwissenschaften, es war aber dennoch verheißungsvoll, war der Aufstieg des Begriffes „Kultur“.

Mit dem langen Rückzug progressiver Strömungen in der realen politisch-ökonomischen Landschaft, der nach Übernahme der „kulturellen“ Instrumente der Einflussnahme durch die kapitalistischen Staatsapparate<sup>29</sup> in der 1980er Jahren einsetzte, verfiel auch der Begriff „Kultur“, degenerierten langfristig auch

<sup>28</sup>Der Pluralismus ist *scheinbar*, weil de facto die herrschende Ökonomie selektiert und das von den Produzenten der soziologischen Hypothesen sehr wohl antizipiert wird.

<sup>29</sup>Der Begriff geht auf Althusser (1977) zurück. Wie sehr auch die neuen technologischen Möglichkeiten eine entscheidende Rolle spielten, hat etwa Roland Barthes schon sehr früh schon beschrieben (Barthes 1964).



die Cultural Studies. Wenn über alle Medienkanäle Bilder von radikal konservativen Politikdarstellern wie Margaret Thatcher, Ronald Reagan und Helmut Kohl auf die Bevölkerung einprasseln, wird der Platz für Gegenkultur immer enger. Selbst lokale Interpretationsschemata verloren mit dem ins Wohnzimmer verlegten Newsroom der TV-Gesellschaft zunehmend an Bedeutung. Die Kommunikation zwischen Menschen vor Ort, der Humus lokaler Kultur, hielt dem Druck zentral generierter Meinungslieferung nicht stand.

Doch selbst die Zerfallsformen der Cultural Studies sind aufschlussreich. Als eine der großartigsten Sackgassen erwies sich die schon von Stuart Hall mit zwiespältigen Gefühlen beobachtete Postmoderne. In ihr feiert sich eine willenlos flanierende Diaspora früherer Gesellschaftskritiker als Zerstörer großer Theorien und Propheten neuer Flachheit. Die Ästhetisierung von Impotenz eignet sich immer schon als willkommenes Auffangbecken für namenlose Frustration. Vom üblichen Wissenschaftsbetrieb der Sozialwissenschaften kann die Postmoderne inzwischen getrost ignoriert werden, als eine weitere Rumpelkammer soziologischer Verirrungen stört sie kaum jemanden. Die Show der drei Subdisziplinen ging ungehindert in ihren alten Bahnen fort.

Erst die große Weltwirtschaftskrise von 2008 brachte etwas Bewegung in die Szene. In ihrem Gefolge kam es zu einer Wiederbelebung des Begriffes „Kultur“, diesmal aber als ideologische Waffe rechter Politik im Norden im Kampf gegen Flüchtlinge aus dem Süden – das gilt für die USA ebenso wie für Europa. Die „fremde Kultur“ als ideologisches Feindbild war nichts Neues, schon der klassische Faschismus hatte ausgiebig davon Gebrauch gemacht<sup>30</sup>. Auch nun richtet sich die Beschwörung von Kultur an kleine lokale Gemeinden, bleibt in seiner Unterstellung einer Heimat diesseits des Fernsehschirms einerseits vage – die globale Verflechtung der Kulturgüterindustrie kann schwer geleugnet werden – andererseits aber auch höchst konkret in der forschen Erfindung scheinbar nationaler Kultur. Die Vision von Kultur der 68er Generation, die eine globale, die gesamte Menschheit betreffende Vision von Humanismus war, wird dadurch auf den Kopf gestellt.

Zerfällt die Welt in isolierte Fernsehstuben in kleinen Dörfern, in denen Teilhabe am globalen Weltgeschehen durch nationalistische Predigten geschieht, dann verkehrt sich die Verankerung von Kultur im Lokalen in ihr Gegenteil, nämlich in Entfremdung und Suche nach einer Ersatzidentität mittels nationalistischer Symbole. Die Betreiber nationalistischer Politik generieren so ihr Fußvolk.

An dieser Stelle ist zuletzt noch auf den Prozess der europäischen Einigung Bezug zu nehmen. Es ist ja genau dieser Prozess, dem die rechten Bewegungen

---

<sup>30</sup>Vgl. Hanappi 2019b.



in Europa auch mittels der Betonung, meistens sogar der Erschaffung „nationaler Kultur“ Einheit gebieten wollen. Die EU hat insofern darauf reagiert, als das Forschungsgebiet „European Studies“ entwickelt wurde; in gewissem Sinne eine weitere Zerfallserscheinung der Cultural Studies. Die Schaffung europäischer kontinentaler Identität mittels genauerem Studium der unterschiedlichen kulturellen Phänomene innerhalb Europas kann durchaus ein wissenschaftlicher Ansatz im Sinne von Descartes sein. Die interessierende Frage (Schritt 1), also die Entstehung kontinentaler Identität, wird durch analytische Zerlegung (Schritt 2) in einfacheren Teilen untersucht. Daraus zusammenfassende Schlussfolgerungen zu ziehen (Schritt 3) ist aber im momentanen EU Programm nur informell vorgesehen. Die verbleibenden Schritte harren also ihrer Realisierung, beziehungsweise ihrer programmatischen, finanziellen Unterstützung. Ob diese erfolgt ist fraglich. Wahrscheinlicher ist da noch der Übergang zu europäischer Identität durch das Wegsterben der Alten und das Nachkommen einer jungen Generation, die schon in einem gesamteuropäischen Kontext sozialisiert wurde. Dazu muss solch ein institutionalisierter Kontext aber stabilisiert, beziehungsweise erschaffen und erweitert werden – gegen den Widerstand der Nationalisten. Hier kommt europäische Politik ins Spiel, sie muss von den Jungen<sup>31</sup> und denen, die völkerverbindende Visionen bereits vor einem halben Jahrhundert erlebten, gemeinsam forciert werden. European Studies als Erben der Cultural Studies können ein Vehikel dieser schwierigen Aufgabe sein.

Kultur bleibt vorerst ein vager Begriff. Das sollte aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass es genau vage Begriffe sind, die ein vages Gefühl am präzisesten beschreiben. Jede zu spezielle Definition wäre irreführend und läge weiter daneben. Die wissenschaftliche Verwendung solcher Begriffe geht oft für lange Zeit im Kreis, selbst in der Physik wurde mit dem Begriff „Wärme“ lange gekämpft. Noch sind gerade Europas Kulturen erst ein Laboratorium für penible Studien, die großen Synthesen stehen erst bevor. Dazu wird eine synthetisierte Sozialwissenschaft benötigt, die aber ihrerseits eine methodische Revolution der ökonomischen Theorie, eine Re-Orientierung der Soziologie als „Kritische Theorie“<sup>32</sup> und eine Zusammenführung von Ökonomie und Politikwissenschaft zu einer erneuerten

---

<sup>31</sup>Ein wichtiges katalytisches Element für die jüngste Generation ist die Umweltproblematik, die zu ihrer Bewältigung eben globale, zumindest aber kontinentale Maßnahmen braucht.

<sup>32</sup>Die Frankfurter Schule bezeichnete so ihren theoretischen Ansatz; sicher auch da schon Marx sein Werk „Kritik der politischen Ökonomie“ und nicht bloß „Politische Ökonomie“ genannt hatte. In beiden Fällen steht dahinter Hegels Insistieren auf das Negieren, beziehungsweise der Primat des Zweifels als einzig Unbezweifelbarem bei René Descartes. Der Quell dieses Grundgedankens ist bis heute nicht versiegt.



politischen Ökonomie<sup>33</sup> voraussetzt. Die Erörterung dieser Aufgaben geht über die Möglichkeiten dieses Essays weit hinaus. Vielleicht ist die Herausforderung der anstehenden Syntheseleistung der Sozialwissenschaften, wie sie aus dem Oszillieren zwischen penibler Analyse und großspurigen Syntheseversuchen erwächst, ja auch mittels einer Befüllung des Kulturbegriffs mit neuen Inhalten unterstützbar – und diese kommen direkt aus den realen Widersprüchen und Kämpfen.

---

## Literatur

- Abendroth, Wolfgang. 1968. *Einführung in die politische Wissenschaft*. Frankfurt a. M.: Francke Verlag / UTB.
- Adorno, Theodor W. 1966. *Negative Dialektik*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. 2003. *Jargon der Eigentlichkeit*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Althusser, Louis. 1965. *Pour Marx*. Paris: Maspero.
- Althusser, Louis. 1977. *Ideologie und ideologische Staatsapparate*. Hamburg: VSA.
- Arrow, Kenneth. 1972. *General economic equilibrium: Purpose, analytic techniques, collective choice*. Nobel Prize Lecture. <https://www.nobelprize.org/prizes/economic-sciences/1972/arrow/lecture/>. Zugegriffen: 22. November 2019.
- Barthes, Roland. 1964. *Mythen des Alltags*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Boos, Margarete. 1986. *Die Wissenschaftstheorie Carl Mengers: biographische und ideengeschichtliche Zusammenhänge*. Graz: Böhlau.
- Descartes, René. 1670 [1960]. *Discours de la méthode pour bien conduire sa raison, et chercher la vérité dans les sciences*. Hamburg: Felix Meiner Verlag.
- Engels, Friedrich. 1880. Socialisme utopique et socialisme scientifique. *La Revue socialiste* 3, 4 und 5 vom 20. März, 20 April und 5. Mai 1880.
- Hall, Stuart. 1989. *Ausgewählte Schriften*. Hamburg: Argument.
- Hall, Stuart. 1999. Die zwei Paradigmen der Cultural Studies. In *Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung*, Hrsg. Karl Hörnig und Rainer Winter. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hanappi, Hardy. 2012. Schumpeter. In *Handbook of economics and the theory of the firm*, 62–69, Hrsg. Michael Dietrich und Jackie Krafft. Cheshire: Edward Elgar Publishing Ltd.
- Hanappi, Hardy. 2013. The Neumann-Morgenstern Project. In *Game Theory Relaunched*, Hrsg. Hardy Hanappi, 3–26. Rijeka: Intech publishers.
- Hanappi, Hardy. 2014. Bridges to Babylon. Critical economic policy: From Keynesian macroeconomics to evolutionary macroeconomic simulation models. In *Economic policy and the financial crisis*, Hrsg. Lukasz Mamica, and Pasquale Tridico. 13–39. New York: Routledge.
- Hanappi, Hardy. 2015. Schumpeter and Goodwin. *Journal of Evolutionary Economics* 25 (1): 277–291.

---

<sup>33</sup>Vgl. Hanappi und Scholz-Wäckerle 2017.



- Hanappi, Hardy. 2018. *Humanism or racism. Pilot project Europe at the crossroads*. Munich Personal RePEc Archive. <https://mpra.ub.uni-muenchen.de/87658/>. Zugegriffen: 23.11.2019.
- Hanappi, Hardy. 2019a. From integrated capitalism to disintegrating capitalism. Scenarios of a Third World War. *SCIREA Journal of Sociology* 3 (3): 102–128.
- Hanappi, Hardy. 2019b. A Global revolutionary class will ride the Tiger of alienation. (Forthcoming) In: *Digital/communicative socialism special issue of tripleC: Communication, capitalism & critique* (<https://www.triple-c.at>). Hrsg. Christian Fuchs. Munich Personal RePEc Archive. <https://mpra.ub.uni-muenchen.de/96956/>. Zugegriffen: 23.11.2019.
- Hanappi, Hardy, und Roman Horak. 2000. The political economy of ideological warfare; Reviving Gramsci in a formal model of class struggle, Paper contributed to the third International Crossroads in Cultural Studies Conference, 21-25 June 2000, Birmingham (UK). Publications at TU Vienna. <https://www.econ.tuwien.ac.at/hanappi/Papers/GramsciT.pdf>. Zugegriffen: 23.11.2019.
- Hanappi, Hardy, und Manuel Scholz-Wäckerle. 2017. Evolutionary political economy: Content and methods. *Forum for Social Economics*. doi.org/10.1080/07360932.2017.1287748.
- Jevons, Stanley. 1874. *The principles of science: a treatise on logic and scientific method*. London: Macmillan & Co.
- Lennon, John. 1968. *Revolution*. The white album. London: Parlophone.
- Luhmann, Niklas. 1984. *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Macchiavelli, Nikola. 1219. *Der Fürst*. Stuttgart: Reclam (2003) Italienisch/Deutsch. Übersetzt und hrsg. von Philipp Rippel (= Reclams Universal-Bibliothek. Bd. 1219).
- March, James, und Johan Olsen. 1984. The new institutionalism: Organizational factors in political life. *The American Political Science Review* 78 (3): 734–749.
- Menger, Carl. 1874 [1969]. Untersuchungen über die Methode der Socialwissenschaften und der politischen Oekonomie insbesondere. In: Ders. *Gesammelte Werke*. Band II, 2. Aufl. Hrsg. F. A. Hayek. Tübingen: Mohr.
- Montesquieu, Charles. 1710 [1951]. *Vom Geist der Gesetze*. Hrsg. Ernst Forsthoff. Tübingen: Laupp.
- Neumann, John. 1944. *Theory of games and economic behavior*. Princeton: Princeton University Press.
- Parsons, Talbot. 1967. *Sociological theory and modern society*. New York: The Free Press.
- Rowbotham, Sheila. 2001. *Promise of a dream. Remembering the sixties*. New York: Verso.
- Schwarz, Bill. 1977 [2007]. *On ideology*. First published 1977 by the Centre for Contemporary Cultural Studies, University of Birmingham, as its working paper in cultural studies, no. 10. New York: Routledge.
- Thompson, Edward Palmer. 1978. *The poverty of theory & other essays*. London: Merlin Press.
- Walras, Léon. 1874. *Éléments d'économie politique pure ou théorie de la richesse sociale*. Lausanne: Corbaz.
- Weber, Max. 1919 [2002]. *Wissenschaft als Beruf*. In Ders. *Schriften 1894–1922*. Hrsg. Dirk Kaesler: Stuttgart: Kröner Verlag.
- Williams, Bernard. 1996. *Descartes. Das Vorhaben der reinen philosophischen Untersuchung*. Weinheim: Athenäum.



---

Wittgenstein, Ludwig. 1921. Logisch-philosophische Abhandlung. In *Annalen der Naturphilosophie*, Bd. 14, Hrsg. W. Ostwald, 185–262. Leipzig: Unesma.

**Hardy Hanappi** ist Universitätsprofessor im Bereich Ökonomie an der TU Wien. Seine Schwerpunkte sind politische Ökonomie, Simulationsmethoden und Spieltheorie. Er war stellvertretender Direktor für Sozioökonomie an der österreichischen Akademie der Wissenschaften sowie Direktor des Ludwig-Boltzmann-Institutes für monetäre Ökonomie. Von 2004 bis 2006 war er Forschungsdirektor der European Association for Evolutionary Political Economy. Zwischen 2011 und 2015 hatte er eine Forschungsprofessur an der University of London (SOAS) inne. Im Moment ist er Jean Monnet Professor der EU für politische Ökonomie und leitet das von ihm gegründete *Vienna Institute for Political Economy Research* (VIPER). In seiner Studienzeit verbrachte er das Jahr 1974 in Paris und hörte Herbert Marcuses Vorlesungen, er spielt bis heute Lead-Gitarre bei diversen Beatbands. Sein Leben als Wissenschaftler ist eingebettet in die Kultur seiner Generation und wird von dieser genährt.

E-Mail: [Hanappi@tuwien.ac.at](mailto:Hanappi@tuwien.ac.at)




---

Johanna Dorer · Roman Horak ·  
Matthias Marschik  
(Hrsg.)

# Cultural Studies revisited

Nordlicht/Revontulet - Aufbruch  
in Österreich und internationale  
Entwicklung

 Springer VS



*Hrsg.*

Johanna Dorer  
Universität Wien  
Wien, Österreich

Roman Horak  
Universität für angewandte Kunst  
Wien, Österreich

Matthias Marschik  
Universität Wien  
Wien, Österreich

ISBN 978-3-658-32082-9

ISBN 978-3-658-32083-6 (eBook)

<https://doi.org/10.1007/978-3-658-32083-6>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2021

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Planung/Lektorat: Barbara Emig-Roller

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany



---

# Inhaltsverzeichnis

<b>Einleitung: Cultural Studies at the Crossroads again</b> .....	1
Johanna Dorer, Roman Horak und Matthias Marschik	
<b>The Birth of the Crossroads in Cultural Studies Conferences: Reflections on the Spirit of the Times</b> .....	13
Pertti Alasuutari	
<b>Cultural Studies Revisited: Reflections from Australia</b> .....	35
Ien Ang	
<b>„Was, wenn nur der Hund fernsieht?“ Anmerkungen zu aktuellen Tendenzen in der TV-Forschung im Rahmen der Cultural Studies</b> ....	45
Marie-Luise Angerer	
<b>Birmingham und die Folgen: Erinnerungen, Anekdotisches und einige Fakten zur Etablierung und Institutionalisierung der Kulturwissenschaften/Cultural Studies an der Universität Wien</b> .....	57
Anna Babka	
<b>von westen nach resten weiterdenken</b> .....	65
Monika Bernold und Susanne Lummerding	
<b>In the Name of Cultural Studies</b> .....	69
Stephen C. K. Chan	
<b>Cultural Studies und die feministische Medienforschung</b> .....	75
Johanna Dorer	
<b>The Kultursoziologie of Cultural Studies</b> .....	85
Udo Göttlich	



<b>The Uncertainties of Cultural Studies</b> .....	99
Lawrence Grossberg	
<b>Kultur – das zerredete Geheimnis</b> .....	109
Hardy Hanappi	
<b>Ghosts. On Laying to Rest Old Controversies</b> .....	131
Joke Hermes	
<b>The Marketplace in Cultural Studies: Two Moments from the Tampere Conferences</b> .....	139
John Higgins	
<b>Ein frühes Ende vor dem späten Beginn</b> .....	165
Roman Horak	
<b>Cultural Studies: Labyrinth oder Irrgarten jenseits der Robinsonade? Imaginiertes Interview mit einem Außenstehenden</b> .....	177
Norbert Knoll	
<b>Cultural Studies Nostalgia?</b> .....	191
Christina Lutter	
<b>Das Nordlicht und seine Folgen</b> .....	207
Matthias Marschik	
<b>Crossroads 1996 und Cultural Studies in Deutschland</b> .....	219
Lothar Mikos	
<b>„KuWI“ oder „CS“? Fragmente aus einer intellektuellen Autobiografie</b> .....	227
Wolfgang Müller-Funk	
<b>Spektakuläre Schönheit und profane Erotik</b> .....	237
Otto Penz	
<b>Cultural Studies in Österreich – Ein (Rück-)Blick aus Kanada</b> .....	253
Markus Reisenleitner	
<b>Die Politik des Kulturellen. Auf den historischen Spuren der britischen Cultural Studies</b> .....	263
Günther Sandner	
<b>Cultural Studies in Graz: Versuch einer Bestandsaufnahme</b> .....	277
Karin M. Schmidlechner	



---

<b>Ein gutes Pflaster für Forschungen, die mich interessierten</b> .....	295
Anna Schober	
<b>Das Konsumieren der Anderen. Schaustellungen kolonisierter Menschen in Wien</b> .....	305
Werner Michael Schwarz	
<b>Nordlicht in Birmingham: Transcultural, translingual, transdisciplinary</b> .....	323
Ulrike Spring und Johan Schimanski	
<b>Crossroads and the Representation of Africa in Globalized Cultural Studies</b> .....	333
Handel Kashope Wright	